

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 23 (2018)

Artikel: Ein spätmittelalterlich-neuzeitlicher Zapfhan aus Flumenthal
Autor: Baumann, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-844139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein spätmittelalterlich-neuzeitlicher Zapfhahn aus Flumenthal

MICHAEL BAUMANN

Bei einer Prospektion mit dem Metalldetektor kam im Jahr 2010 auf dem Gelände des römischen Gutshofes in der Scharlenmatte bei Flumenthal ein Zapfhahn aus Buntmetall zum Vorschein.

Mit dem Griff in Form eines stilisierten Hahns sowie dem plastisch ausgestalteten Ausfluss gehört der kleine Zapfhahn in die Zeit zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert. Zapfhahnen dieses Typs wurden wahrscheinlich speziell für Giessfässer hergestellt. Sie kommen hauptsächlich in Bayern, Österreich und in der Schweiz vor.



Foto: Claudia Leuenberger, Solothurn.

Abb. 1
Der spätmittelalterlich-
neuzeitliche Zapfhahn aus
Flumenthal.
M 3:2.

Im Jahr 2010 fand Rupert Spillmann, Thierachern, bei einer Prospektion mit dem Metalldetektor im Areal der römischen Villa in der Scharlenmatte bei Flumenthal (Deschler-Erb 2002) einen Zapfhahn (Abb. 1). Der Autor analysierte den Fund im Herbstsemester 2015 im Rahmen der Lehrveranstaltung «Prospektion in einer antiken Grossstadt» der Vindonissa-Professur an der Universität Basel. Der folgende Artikel stützt sich auf das Grundlagenwerk «Zur Geschichte des Wasserhahns» von W. Drack (1997) sowie auf die Typologie von S. Krabath (2001).

Bis in die 1990er Jahre hinein wurden Zapfhahnen in weiten Teilen Europas in die römische Epoche datiert. Diese Fehldatierungen entstanden durch die häufige Vergesellschaftung mit römerzeitlichen Funden, meist bei römischen Siedlungsplätzen. Nur in Gebieten ohne römische Präsenz wurden die Zapf-

hahnen richtigerweise als mittelalterlich oder neuzeitlich datiert. Römische Armaturen lassen sich in der Regel einfach von den mittelalterlichen Zapfhahnen unterscheiden. Alle römischen Hahnen besitzen Ringwülste und sind mit einem rechtwinkligen Griff-Bügel ausgestattet.

Der Zapfhahn oder auch Konushahn ist aus Messing oder Bronze gefertigt und entspricht vom Konstruktionstyp her einem Durchgangshahn. Er besteht aus zwei Teilen (Abb. 2): Dem Drehküken und dem Körper, an den Zulaufrohr und Auslauf angegossen sind. Das Zulaufrohr und der Auslauf in Form eines stilisierten Tierkopfes, wohl eines Delphins, sind abgebrochen. Im offenen Maul des Delphins ist ein kurzes, annähernd achteckiges Rohr ausgebildet. Das Drehküken besteht aus einem Griff in Form eines stark stilisierten Hahns, dessen Schwanz und Kamm abgebrochen sind, und einem durchbohrten Konus. Dieser steckt im nicht ganz runden Körper. Durch Drehen des Griffes wird die Bohrung quergestellt und der Flüssigkeitsstrom unterbrochen. Der vorliegende Konushahn ist in der Stellung «geschlossen», da die Bohrung durch den Konus in der Regel im rechten Winkel zum Griff angelegt wird. Auf dem gesamten Hahn sind Bearbeitungsspuren von Feilen zu beobachten. Der Zapfhahn ist mit einer dunkelgrünen Patina überzogen. Die Höhe des Objekts beträgt 4,4 Zentimeter; die erhaltene Länge 4,8 Zentimeter.

Der Zapfhahn lässt sich der Gruppe B nach Drack (1997) zuweisen. Drack gliederte in diese Gruppe kleinere Zapfhahnen mit Auslauf in Form eines Delphin-, Pferde- oder Hundekopfes und mit Griff in Form eines stark stilisierten kleinen Hahns.

Krabath (2001) unterscheidet in seiner Typologie 24 Varianten von Griffformen. Das Stück aus Flumenthal entspricht der Griff-Variante 2, die als hahnförmig mit kantig gestuftem Schwanz beschrieben wird. Diese Griffform kommt hauptsächlich in Bayern, Österreich und in der Schweiz vor (Abb. 3).

Drack datiert den Beginn der Zapfhahnen der Gruppe B in das 14. Jahrhundert. Die Zapfhahnen dieser

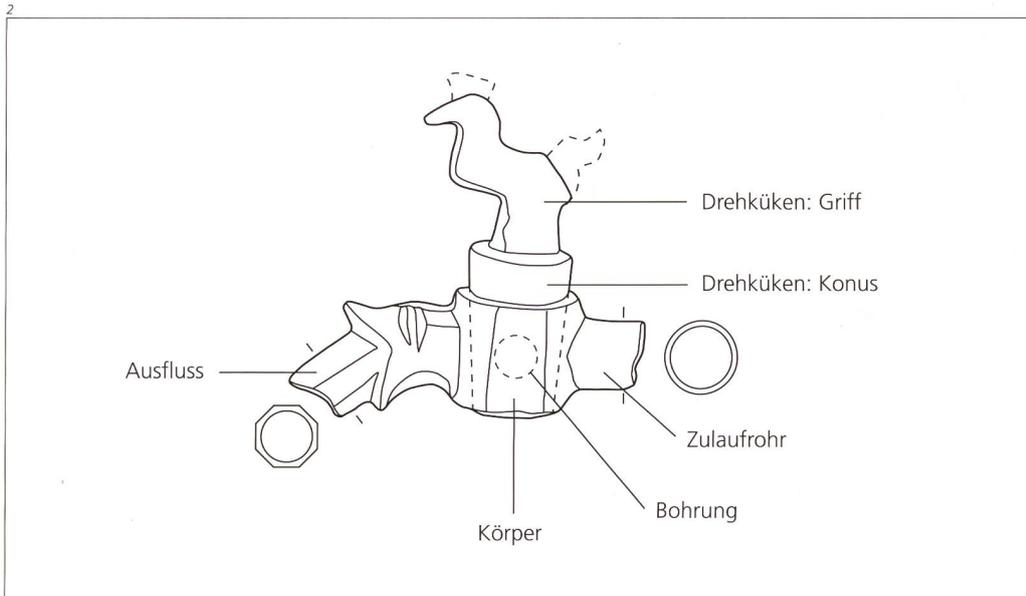


Abb. 2
Der Zapfhahn besteht aus dem Körper mit Zulaufrohr und Ausfluss sowie dem Drehküken mit Griff und Konus. Der Verschlussmechanismus funktioniert über eine Bohrung im Konus: Durch eine Viertel-drehung des Griffs wird die Bohrung quer zum Rohr gestellt – der Zapfhahn ist geschlossen.
M 1:1.

Abb. 3
Verbreitungsgebiet der Griff-form-Varianten 1–3 nach Krabath 2001, Karte 7, 48. Punkt: Flumenthal.

Abb. 4
Zapfhahn mit Hahn-Griff an einem Giessfass des Zinn-giessers Simon Schnell, Lindau, Deutschland, aus dem Jahr 1768.

Gruppe waren bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch. Krabath hingegen sieht bei der Variante 2 ein späteres Aufkommen mit dem frühesten gesicherten Nachweis um 1464.

Die Zapfhähne stammen sehr wahrscheinlich aus lokaler Produktion; der archäologische Nachweis einer Produktionsstätte steht bis heute jedoch aus. In der Schweiz sind bisher ausschliesslich Durchgangshähne bekannt. Die andere Konstruktionsvariante, der Winkelhahn, kommt nur in Norddeutschland und Skandinavien vor.

Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit war der Zapfhahn der gebräuchliche Verschluss von Flüssigkeitsbehältern. Zapfhähne von kleinerem Format finden sich beispielsweise an Aquamanilien und Giessfässern, die sowohl im häuslichen wie auch im kirchlichen Bereich verwendet wurden. Drack vermutet, dass die Zapfhähne der Gruppe B speziell für Giessfässer hergestellt wurden (Abb. 4).

So stammt wohl auch der Zapfhahn aus Flumenthal von einem Giessfass. Nachdem der Zapfhahn beschädigt oder nicht mehr gebraucht wurde, gelangte er beim römischen Gutshof in der Scharlenmatte in den Boden. Somit ist er ein weiteres Beispiel dafür, weshalb es bei den Zapfhähnen jahrzehntelang zu Fehldatierungen kam.



Literatur

Deschler-Erb, E. (2002) Flumenthal/Scharlenmatte. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 7, 57–63.
 Drack, W. (1997) Zur Geschichte des Wasserhahns. Mit einem Beitrag von O. Baumgärtel. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 64. Zürich.
 Krabath, S. (2001) Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologische-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internationale Archäologie 63. Rahden.

Eine neuzeitliche Fassschraube aus Flumenthal

BENJAMIN M. SICHERT

Eine Prospektion mit dem Metalldetektor brachte 2010 im Areal des römischen Gutshofes in der Scharlenmatte bei Flumenthal einen rätselhaften Fund zum Vorschein. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, dass es sich nicht um ein römisches Objekt handelt, sondern um eine neuzeitliche Schraube, die ursprünglich Teil eines Fasses war. Im Vergleich mit Fassschrauben des 19. und 20. Jahrhunderts weist der Fund aus Flumenthal eine besondere Konstruktionsweise auf. Diese steht möglicherweise in Zusammenhang mit der geographischen Verbreitung oder einer frühen Datierung des Objektes.

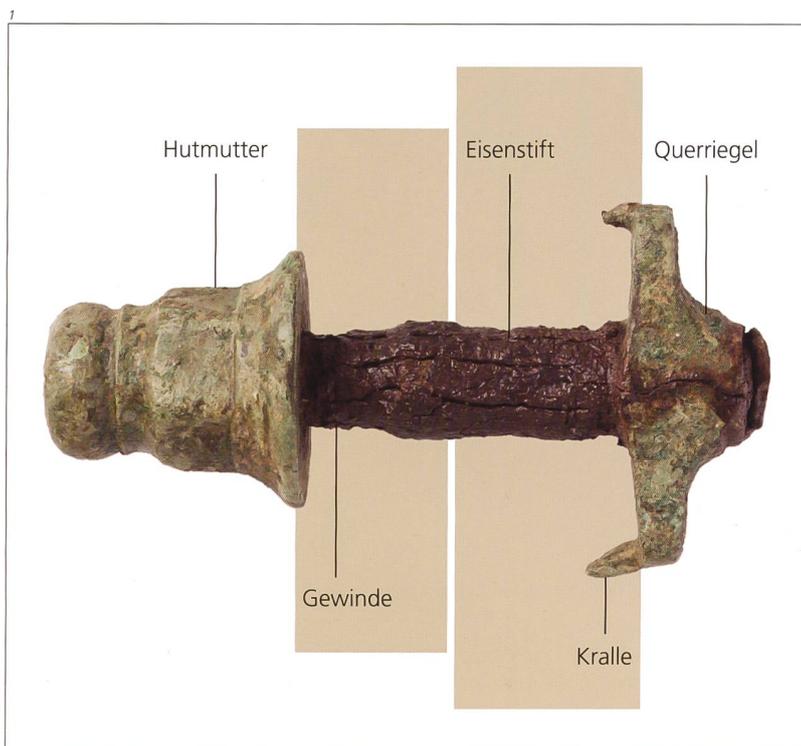


Foto: Claudia Leuenberger, Solothurn; Zeichnung: Benjamin M. Sichert.

Abb. 1
Die neuzeitliche Fassschraube aus Flumenthal hielt heute nicht mehr erhaltene Teile aus Holz zusammen. Sie besteht aus drei Teilen: einem Eisenstift sowie einem Querriegel und einer Hutmutter aus Buntmetall.
M 1:1.

Im Jahr 2010 entdeckte Rupert Spillmann bei einer Prospektion mit dem Metalldetektor im Areal des römischen Gutshofes auf der Flur Scharlenmatte in Flumenthal ein Metallobjekt, dessen Funktion auf den ersten Blick unklar war. Gelöst wurde das Rätsel im Rahmen einer Lehrveranstaltung der Vindonissa-Profsur mit dem Titel «Prospektion in einer antiken Grossstadt» im Herbstsemester 2015 an der Universität Basel.

Bei dem Fundstück handelt es sich um einen eisernen Stift, der beidseitig von Bestandteilen aus Buntmetall eingfasst wird (Abb. 1): An einem Ende des

Eisenstifts befindet sich ein krallenbesetzter Querriegel, während das andere Ende von einer sechskantigen Hutmutter abgeschlossen wird. Eine leichte Verjüngung des Eisenstifts nahe der Mutter ist der letzte sichtbare Rest eines korrodierten Gewindes. Die beschriebene Schraubverbindung hielt nicht mehr erhaltene Teile aus Holz zusammen. Die beiden Krallen verankerten dabei den Querriegel im Holz und verhinderten auf diese Weise, dass sich dieser beim Festschrauben der Hutmutter in der Achse des Stiftes mitdrehte.

Diese zunächst rein technische Betrachtung liefert bereits einen ersten Hinweis zum Alter des Objektes: Das Prinzip der Schraube war zwar bereits in der Antike bekannt und wurde in römischer Zeit beispielsweise für Wein- und Ölpresen eingesetzt (Kellermann/Treue 1962, 1–59). Die Nutzung als Befestigungsmittel wie im vorliegenden Fall gilt jedoch in erster Linie als eine neuzeitliche Anwendungsweise (Troitzsch 2010, 854). Der Fund scheint damit nicht in Zusammenhang mit dem nahe gelegenen römischen Gutshof zu stehen. Aus diesem Grund musste die Suche nach der konkreten Verwendung weiter gefasst werden. Im Küferhandwerk war sie schliesslich erfolgreich: Um das Fassinnere reinigen zu können, versahen die Küfer die Lagerfässer im Vorderboden mit einer Öffnung. Dadurch war es möglich, in das Fass zu steigen – eine Aufgabe, die im letzten Jahrhundert häufig Kindern zugefallen ist. Bei kleineren Lagerfässern, die man nicht betreten konnte, diente der Bodenausschnitt lediglich als Durchlass für die Arme (Schneider 1999, 82). Bevor der Kellermeister das Fass befüllte, verschloss er die Öffnung mit einem an den Kanten konisch zugeschnittenen Türchen. Dieses sogenannte «Türli» wurde mithilfe eines Fassriegels und einer Fassschraube dicht an den Fassboden gepresst (Abb. 2). Der metallene Querriegel der Fassschraube befand sich im Fass-

2

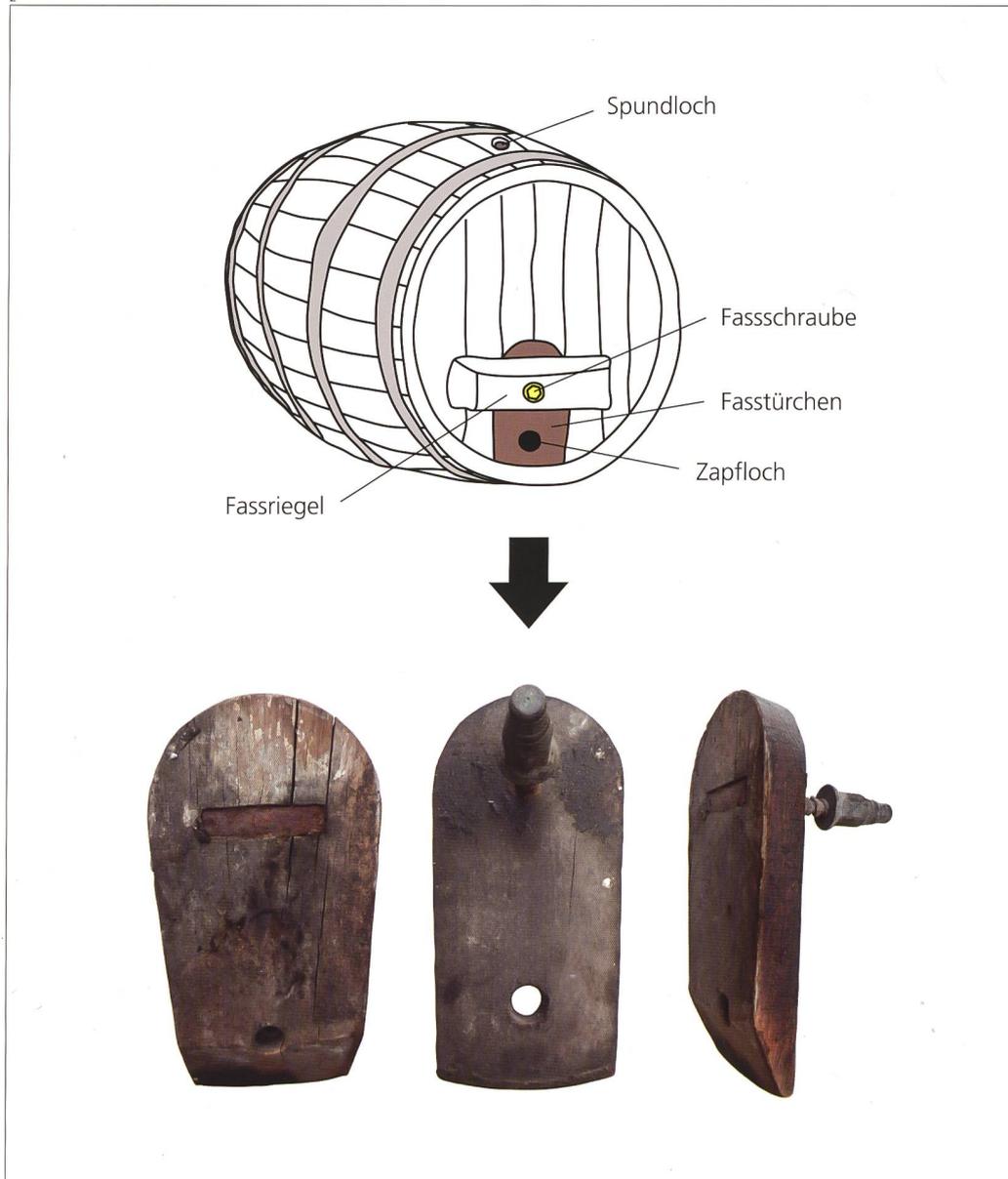


Abb. 2
Benennung der Fassteile sowie
Bild eines Fasstürchens von
der Rückseite (links), von der
Vorderseite (Mitte) und von
der Seite (rechts).

Fotos und Zeichnung: Benjamin M. Sichert.

inneren und war mit dem Türchen verbunden, während die Schraube von aussen mit einer Flügel- oder Hutmutter auf dem hölzernen Fassriegel zugeschraubt wurde. Der Fund von der Scharlenmatte kann als solche Fassschraube bestimmt werden.

Fasstürchen kamen im späten Mittelalter oder in der frühen Neuzeit auf, als die Küfer immer grössere Fässer herstellten. Von nun an benötigten die Fässer eine Einstiegsmöglichkeit, da sie zum Ausspülen nicht mehr aus den Kellern geholt werden konnten (von Bassermann-Jordan 1975, 733). Die vielleicht älteste Darstellung eines Fasses mit Türchen ist ein Merian-Kupferstich aus dem Jahr 1645, der das erste Heidelberger Riesenfass von 1589 abbildet (Merian 1645, T17). Das Türchen auf dem Kupferstich scheint bereits mit einem Fassriegel und einer Fassschraube verschlossen zu sein.

Publizierte archäologische Funde von Fassschrauben sind dem Autor dagegen nicht bekannt. Als Vergleichsbasis dienen deshalb Schrauben des 19. und 20. Jahrhunderts aus den Beständen von Museen

und alten Kellereien (Abb. 3). Dabei zeigt sich eine Besonderheit des Fundes aus Flumenthal: Im Vergleich zu den relativ jungen Stücken weist die Schraube von der Scharlenmatte als einzige Krallen auf. Zudem besitzt sie einen Querriegel aus einer Kupferlegierung anstelle von Eisen. Grund dafür ist, dass sich der Querriegel auf der Fassinnenseite befindet. Da beispielsweise Wein in Kontakt mit Eisen trübe wird, mussten die eisernen Querriegel bei den Vergleichsstücken im Fasstürchen versenkt werden (Abb. 2, links). Die in Kontakt mit dem Fassinhalt stehende Oberfläche wurde anschliessend mit sogenanntem Unschlitt, einer Abdichtungsmasse aus Tierfett, verschmiert. Durch die feste Verankerung im Fasstürchen waren keine Krallen notwendig, um ein Drehen des Riegels beim Zuschrauben zu verhindern.

Der Querriegel aus Flumenthal zeugt dagegen von einem anderen Prinzip: Er ist aus einer nicht näher bestimmten Kupferlegierung, möglicherweise Messing, gefertigt. Anders als Eisen kann dieses Metall

3



Foto: Pierre Harb, Solothurn.

Abb. 3
Neuzeitliches Weinfass mit
Fasstürchen und Fassschraube
aus dem Musée Unterlinden,
Colmar.

ohne weitere Auswirkungen mit Flüssigkeiten wie Wein in Kontakt kommen. So waren auch andere Fassarmaturen, wie beispielsweise Zapfhähne (siehe Beitrag Michael Baumann in diesem Heft) oft aus Messing gefertigt. Der Flumenthaler Querriegel aus Buntmetall musste aus diesem Grund nicht im Fassstürchen versenkt werden. Er benötigte jedoch als Fixierungshilfe die seitlichen Krallen, die ein Drehen verhinderten. Diese bislang einzigartige, aber vermutlich wegen des Materials und der aufwendigeren Fertigung auch teurere Konstruktionsweise, könnte für eine sehr kleinräumige Verbreitung des Schraubentyps sprechen. Auch eine ältere Zeitstel-

lung des Objektes ist eine mögliche Erklärung. Ein abschliessendes Urteil zur genauen Datierung des Fundes ist allerdings noch nicht möglich.

Wie oft und wie lange die Schraube aus Flumenthal eingesetzt wurde, lässt sich nicht mehr feststellen. Eine nähere Betrachtung des Querriegels liefert jedoch einen Hinweis zum Ende ihrer Verwendungsgeschichte: In Folge einer Volumenausdehnung des rostenden Eisengewindes kam es zur stellenweisen Sprengung des Querriegels (Abb. 1). Spätestens zu diesem Zeitpunkt war die Schraube unbrauchbar. Dies mag ein Grund sein, weshalb sie schliesslich in den Boden gelangte.

Die Fassschraube aus Flumenthal hat einige ihrer Geheimnisse preisgegeben. Andere Fragen, wie beispielsweise ihr genaues Alter und der Ursprung ihrer besonderen Konstruktionsweise, bleiben jedoch offen. In gewisser Hinsicht ist die Schraube damit weiterhin ein rätselhafter Fund.

Dank

Für die zahlreichen Hinweise zum Küferhandwerk danke ich P. Bercher, Breisach (D), W. Sprich, Markgräfler Küfermuseum, Kandern (D), und J. Strehler, Vogtsburg/Kaiserstuhl (D).

Literatur

- Kellermann, R./Treue, W. (1962) Die Kulturgeschichte der Schraube. 2. Auflage. München.
 Merian, M. (1645) Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum. Frankfurt am Main.
 Schneider, R. (1999) Das Holzfass und Küferei in der Schweiz. Wädenswil.
 Troitzsch, U. (2010) Schraube. In: F. Jaeger, Hrsg., Enzyklopädie der Neuzeit 11. Weimar, 853–856.
 von Bassermann-Jordan, F. (1975) Geschichte des Weinbaus. 3. Auflage, Nachdruck der 2. erweiterten Auflage. Neustadt an der Weinstrasse.